



Universität Hamburg

Edmund-Siemers-Allee 1 – 20116 Hamburg



Fakultät für Rechtswissenschaft
Law Faculty
Institut für Kriminalwissenschaften
Institute of Criminal Sciences
Abteilung Kriminologie
Department of Criminology
Prof. Dr. Peter Wetzels
Direktor • Executive Director

Tel • Phone +49 - (0)40 - 42838 - 4585
Sekretariat +49 - (0)40 - 42838 - 4591
Fax +49 - (0)40 - 42838 - 2344
e-mail peter.wetzels@juni-hamburg.de

Schriftliche Stellungnahme für das Expertengespräch des Rechtsausschusses des Landtags Nordrhein-Westfalen am 14.6.2006 in Düsseldorf

Bezugnehmend auf den umfangreichen Fragenkatalog des Rechtsausschusses wird in der folgenden Kurzfassung meiner Stellungnahme nur auf jene Fragen eingegangen, die im Zentrum der wissenschaftlichen Arbeiten des Autors liegen. Diese betreffen Fragen zur Entwicklung der Kinder- und Jugenddelinquenz einerseits sowie Erkenntnisse zu Prävention und Rückfall.

Erkenntnisse zur Entwicklung der Kinder- und Jugenddelinquenz in Deutschland sowie zu Optionen und Wirkungen von Prävention und Intervention

1. In der ersten Hälfte der 90er Jahre ist es im Hellfeld der polizeilich registrierten Delinquenz junger Menschen zu erheblichen Anstiegen gekommen, die vor allem im Bereich der Gewaltdelinquenz besonders ausgeprägt waren. Dunkelfeldanalysen bestätigen, dass es in dieser Zeit bis etwa 1997 tatsächlich zu Zunahmen gekommen ist, die allerdings nicht so stark ausgeprägt waren, wie Hellfeldbefunde der Polizei nahe zu legen schienen. Hintergrund dieser Entwicklungen sind ein soziodemographischer Wandel (Veränderungen der Altersstruktur, Migrationsprozesse und Effekte der Wiedervereinigung) sowie eine Zuspitzung ungünstiger soziökonomischer Rahmenbedingungen des Aufwachsens junger Menschen und deren Auswirkungen auf die Familien mit Kindern und Jugendlichen.

Aktenanalysen und Daten der Strafverfolgungsstatistik legen allerdings weiter nahe, dass diese Anstiege nicht damit einhergingen, dass sich auch die Qualität der Delinquenz junger Menschen im Gewaltbereich in Richtung auf zunehmende Schweregrade gewandelt hätte. Zugenommen haben auch im Hellfeld vor allen Dingen Delikte von geringerem Schweregrad. Im Bereich der Tötungsdelikte wie auch im Hinblick auf Schusswaffenverwendung sind demgegenüber in Hell- und Dunkelfeld weiterhin auch zu Beginn der 90er Jahre abnehmende

Belastungsquoten zu erkennen. Hier setzt sich ein langfristiger Trend fort, der bis heute andauert.

2. In der zweiten Hälfte der 90er Jahre setzt auch im Hellfeld bei der weit überwiegenden Mehrzahl der Delikte ein Rückgang der Kriminalitätsbelastung von Kindern und Jugendlichen ein. Ausnahmen sind insoweit die Entwicklungen im Bereich der Gewaltkriminalität und der Drogendelinquenz. Aber auch hier sind Binnendifferenzierungen erforderlich. Während Tötungsdelikte wie auch Raubdelinquenz zurückgingen, ist im Bereich der Körperverletzungsdelikte ein Fortsetzung der Zunahmen zu erkennen, die sich auch in der 1. Hälfte der 90er Jahre gezeigt haben.

Für Jugendliche liegen hier mehrere regional repräsentative Dunkelfeldstudien aus verschiedenen Regionen der Bundesrepublik vor, die völlig übereinstimmend zeigen, dass es im Gegensatz zu den im Hellfeld offiziell registrierten Vorgängen insgesamt seit etwa 1998 zu Rückgängen der Gewaltdelinquenz junger Menschen gekommen ist und zwar auch im Hinblick auf Körperverletzungsdelikte. Für Drogendelikte zeigen vorliegende Dunkelfeldanalysen allerdings davon abweichend, dass der Besitz und Konsum – insbesondere sogenannter weicher Drogen, weit überwiegend Cannabisprodukte – in dieser Zeit auch nach Selbstberichten zugenommen hat. Diese Zunahmen beziehen sich weit überwiegend auf zeitweiligen Konsum im Sinne eines Probiervershaltens. Eine deutlich Steigerung langfristigen und intensiven Konsumverhaltens lässt sich indessen nicht zeigen.

3. Erklärungsbedürftig ist in erster Linie die Diskrepanz zwischen den steigenden Fallzahlen der Körperverletzungsdelikte im Hellfeld einerseits sowie die Rückgänge auf Basis von Selbstberichtsstudien andererseits. International besteht Einigkeit darin, dass im Bereich der nicht lethalen Gewaltdelikte die Ergebnisse aus Selbstberichtstudien zu Opfererfahrungen, Anzeigeverhalten und Täterverhalten validere Indikatoren darstellen als die Daten polizeilich registrierter Verdachtsfälle. Gleichzeitig zeigen die Dunkelfeldstudien auf, dass es seit 1998 zu Anstiegen sowohl des Anzeigeverhaltens seitens jugendlicher Opfer als auch der Registrierungswahrscheinlichkeit auf Täterseite gekommen ist.

Weiter zeigen die Dunkelfeldstudien, im Einklang mit Aktenanalyse von im Hellfeld bearbeiteten Fällen, dass ein Absinken des Schweregrades der zur offiziellen Kenntnisnahme gebrachten Vorfälle gekommen ist. Dies ist dahingehend zu interpretieren, dass die Bereitschaft, Gewalt und Normabweichung hinzunehmen in unserer Gesellschaft erheblich gesunken ist. Damit in Einklang steht die in den vorliegenden kriminologischen Jugenduntersuchungen feststellbaren Rückgänge gewaltbefürwortender Einstellungen sowie die Zunahme einer Wahrnehmung von Gewaltablehnung auf Seiten relevanter Bezugspersonen. Weiter ist ein wesentlicher Einflussfaktor – die Gewalt, welche junge Menschen in ihren Familien erleben und erleiden – nach stabilen Befunden zahlreicher Studien, die auch in diesem Punkte übereinstimmen, rückläufig.

Dazu dürften u.a. die in den 90er Jahren erheblich gesteigerten Bemühungen um Gewaltprävention beigetragen haben. Zusätzlich ist zu beachten, dass in mehreren

Bundesländern durch die zuständigen Kultusministerien Anweisungen an Schulen ergangen sind, Gewaltvorfälle im schulischen Kontext zu melden.

4. Besondere Belastungen mit Gewaltdelinquenz finden sich vor allen Dingen bei Jugendlichen, deren Familien wirtschaftlich belastet sind, die in sozial benachteiligten Stadtteilen aufwachsen und deren Bildungsoptionen wie auch Schulleistungen schlecht sind. Weiter ist ein inkonsistenter elterlicher Erziehungsstil sowie ein harsches, mit Gewalt verbundenes Erziehungsverhalten ein gewichtiger Risikofaktor für Kinder- und Jugenddelinquenz und Gewalt. Schließlich haben Studien zeigen können, dass exzessiver Medienkonsum, insbesondere von Sex- und Gewaltdarstellungen nicht nur mit einem erhöhten Risiko von Delinquenz einhergeht sondern auch damit, dass die Jugendliche deutlich schlechtere Schulleistungen erbringen. In allen diesen Punkten finden sich bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, insbesondere Jugendlichen mit türkischer Herkunft, deutlich erhöhte Belastungen. Zusätzlich spielt bei Jugendlichen noch die Ausprägung von Männlichkeits- und Dominanzvorstellungen eine wichtige Rolle für die Erklärung ihrer auch im Dunkelfeld nachweisbaren erhöhten Delinquenzbelastung. Insoweit weisen Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in bestimmten ethnischen Gruppen erheblich erhöhte Risiken einer delinquenten Entwicklung auf. Vorliegende Studien deuten darauf hin, dass dies gepaart ist mit einem erhöhten Risiko, im Hellfeld erkannt und formell sanktioniert zu werden, was wiederum die Wahrscheinlichkeit von Rückfälligkeit erhöht.

Diese erhöhten Belastungen vor allem männlicher Jugendlicher mit Migrationshintergrund wurden seit dem Jahrtausendwechsel nicht geringer, sondern haben sich beispielsweise mit Blick auf Bildungsoptionen in einigen Regionen sogar noch verschärft. Insoweit besteht hier eine besonders belastete Gruppe, bei der zwar die Art der Risikofaktoren sich in weiten Teilen nicht von dem unterscheidet, was auch bei benachteiligten einheimischen Jugendlichen gefunden werden kann, bei denen aber das Ausmaß dieser Belastungen deutlich erhöht ist.

5. International wurden in den 90er Jahren zahlreiche Längsschnittuntersuchungen durchgeführt, welche unser Wissen um die Entwicklung längerfristiger d.h. über die Normalität der Delinquenz in der Jugendzeit (die weit überwiegend eine Episode bleibt) hinausgehender, relativ persistenter krimineller Verläufe, deutlich erweitert haben. Diese Studien zeigen, dass Bündel von Risikofaktoren auf der Ebene der Person (Dispositionen), der Familie, der Schule sowie des sozialen Lebensumfeldes junger Menschen in ihrem Zusammenwirken die Wahrscheinlichkeit solcher längerdauernder krimineller Entwicklungsverläufe nachhaltig beeinflussen.

Es ist mittlerweile gut gesichert, dass frühe soziale Auffälligkeiten, die vor dem 8. Lebensjahr einsetzen (frühe Aggression, Schulschwänzen, Schwierigkeiten in der sozialen Informationsverarbeitung, Problem) mit einem hohen Risiko der längerfristigen Verfestigung einhergehen. Andererseits ist zu beachten, dass schlecht prognostizierbare Schutzfaktoren, die vor allem im Bereich der Beziehungen junger Menschen in ihrem unmittelbaren sozialem Nahraum verortet sind, die Realisierung der Wirkung einer solchen Kumulation von Risikofaktoren abmildern oder sogar ganz verhindern können.

Etwa die Hälfte der Kinder, bei denen eine hoch riskante Ausprägung von Risikofaktoren in der Kindheit erkennbar waren, entwickeln sich in ihrem weiteren Fortgang positiv. Insofern ist eine zuverlässige Prognose von Delinquenz und Kriminalität im Erwachsenenalter bislang nicht mit ausreichender Sicherheit möglich.

Andererseits bieten die Erkenntnisse zu Risikofaktoren einerseits sowie Befunde zur Wirksamkeit von Schutzfaktoren andererseits Ansatzpunkte für eine entwicklungsorientierte, evidenzbasierte Frühprävention.

6. Vorliegende Rückfallstatistiken wie auch Längsschnittstudien sowie Evaluationen von Maßnahmen kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass formelle, sanktionierende Interventionen, insbesondere solche, die mit Freiheitsentzug oder repressiven Maßnahmen im Vollzug einhergehen, in der Tendenz nicht die erwünschten Effekte zeitigen.

Generalpräventive Effekte mit Blick auf bislang nicht auffällig junge Menschen im Sinne einer Abschreckung sind von verstärkten repressiven Maßnahmen gegenüber Kindern und Jugendlichen nach den vorliegenden Ergebnissen nicht zu erwarten.

Individualpräventive Effekte repressiver Sanktionierung sind ebenfalls nicht zu erwarten, vorliegende Studien indizieren, dass eher das Gegenteil der Fall ist: Je repressiver die Sanktionierung, desto höher ist – bei ansonsten vergleichbaren Rahmenbedingungen – das Risiko von Rückfälligkeit und erneuter Delinquenz. In dieser Hinsicht hat sich national wie international die Strategie der Diversion und das Bemühen um informelle Maßnahmen sowie das Abstellen auf ambulante Maßnahmen als bevorzugenswert herausgestellt, wenngleich hier durchaus noch Verbesserung der Integrität der Konzepte wünschenswert wären.

7. Im Bereich der Delinquenz strafunmündiger Kinder zeigen Studien, dass die Kooperation zwischen Polizei und Jugendhilfe offensichtlich noch nicht so ausgestaltet ist, wie es angesichts der Kenntnisse um individuelle und familiäre Risikofaktoren wünschenswert wäre. Insbesondere die zeitnahe Kontaktaufnahme zu Kindern und deren Familien durch Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe sowie die fachgerechte diagnostische Abklärung möglicher Entwicklungsauffälligkeiten mit entsprechender Feststellung eines indizierten Hilfebedarfs bedürfen dringend der Verbesserung.

8. Im Bereich der Prävention delinquenter Entwicklungen von Kindern und Jugendlichen sind in den letzten Jahren zahlreiche Projekte und Maßnahmen in Deutschland auf den Weg gebracht worden. Es stehen jedoch nur für wenige dieser Projekte methodisch akzeptable Effektevaluationen zur Verfügung. Sofern Evaluationen vorliegen, genügen sie weit überwiegend nicht den international akzeptierten Mindeststandards zur Prüfung der Frage von Wirkungen, Nebenwirkungen und Nachhaltigkeit.

Zur Zeit wird die Landschaft noch von formativen Evaluationen, Prozessevaluationen und Erfahrungsberichten dominiert, die jedoch eine Mindestanforderungen genügende Feststellung von Wirkungen überhaupt nicht gestatten. Hier ist ein erheblicher Nachholbedarf in Relation zu internationalen Standards insbesondere mit Blick auf angelsächsische Entwicklungen geboten.

Ausnahmen für Deutschland sind in dieser Hinsicht im Bereich der Frühprävention festzustellen. Es handelt sich um Maßnahmen, die in Kindergarten und Schule bei Kindern, Erzieherinnen, Lehrkräften und Eltern ansetzen. Als Beispiele evaluierter und für wirksam befundener Maßnahmen sind hier die Programme Papillio, Effekt sowie Faustlos zu nennen, für die in methodischer Hinsicht qualitativ hochwertige Nachweise von Wirkungen festgestellt werden konnten. Weiter zu nennen ist das Programm Pfad, das in den USA gute Wirkungen erzielte und sich in der Schweiz in der Erprobung befindet. Weitere Beispiele sind das Verhaltenstraining nach Petermann, das sich an Schülerinnen und Schüler in Grundschulen richtet sowie das Programm Fit und Stark fürs Leben, das den Kindergarten und die Grundschule als Zielgruppe hat.

Für den Bereich der Jugendlichen in Schulen wurden weiter das Gewaltpräventionsprogramm von Olweus sowie – zur Vermeidung von Schulschwänzen – das niedersächsische Modellvorhaben "ProgeSs" in methodisch anspruchsvoller Weise hinsichtlich der Effekte evaluiert.

Es konnten in all diesen Vorhaben, die als eine Form der universellen Prävention zu kennzeichnen sind, Effekte im Sinne der Zielsetzung deutlich nachgewiesen werden. Diese Programme bedürfen jedoch der Prüfung ihrer Nachhaltigkeit und darüber hinaus auch der Untersuchung, ob in der Modellphase nachgewiesene Effekte sich auch dann zeigen lassen, wenn die Programme auf breiterer Basis zum Einsatz gebracht werden. Erste Hinweise darauf liegen bereits vor, so dass die Ergebnisse hier als ermutigend bezeichnet werden können.

9. In der entwicklungsorientierten Prävention sind universelle, selektive und indizierte Prävention zu unterscheiden. Universelle Prävention richtet sich auf eine Gesamtgruppe, die nicht insgesamt durch spezielle Risiken belastet ist, innerhalb derer sich indessen sehr wohl Teilgruppen mit besonderen Belastungen befinden.

Die bereits erwähnten Programme der Frühprävention in Deutschland sind solche Varianten einer universellen Prävention, die den Vorteil haben, dass alle Kinder- und Jugendlichen (abgesehen von den sogenannten "Trebegängern" sowie den Schulverweigerern) erreicht und stigmatisierende und damit negative Nebenwirkungen vermieden werden können.

Für die Programme Effekt und Papillio konnten bei Vergleichen von besonders belasteten mit nicht belasteten Teilgruppen zugleich besonders starken positiven Effekte für belastete Risikogruppen dokumentiert werden, was bedeutet, dass auch über universelle Programme eine spezielle Zielgruppe erreicht werden kann. Entsprechende Nachweise liegen auch für Programme der Elternschulung vor. Teilweise sind solche Elemente bereits in universellen Programmen als Element enthalten (z.B: in dem Programm Effekt). Ein weiteres Programm mit guten Wirkungsnachweisen, das sich in erster Linie an Eltern richtet, ist die Elternschulungen Triple-P

Selektive Prävention zielt im Unterschied zur universellen Prävention auf besonders belastete Teilgruppen, bei denen das Vorliegen einer Mehrzahl oder einer besonderen Ausprägung von Risikofaktoren festgestellt werden kann. Ziel ist hier der konzentrierte Einsatz der Mittel auf

eine spezifizierte Zielgruppe. In dieser Hinsicht sind in den USA einige Vorhaben durchgeführt worden, von denen das Prenatal/Early Infancy Home Visitation by Nurses Programm von Olds und Mitarbeitern einen großen Bekanntheitsgrad erlangt hat. Es handelt sich um ein Programm, das sich an Risikogruppen einkommensschwacher junger schwangerer Frauen richtete. Dieses Programm konnte erhebliche nachhaltige Effekte im Sinne der Zielsetzung nachweisen: Neben einem verbesserten Gesundheitszustand, besseren Bildungsabschlüssen und geringerem Substanzkonsum zeigte sich auch eine erheblich Reduzierung von Delinquenz. Derzeit ist ein entsprechendes Programm in Niedersachsen auf den Weg gebracht worden. Ähnlich haben auch gezielte Programme der schulischen Frühförderung langfristig ausgeprägt positive Effekte erzielen können. Zu nennen wäre hier als Beispiel aus dem angelsächsischen Sprachraum das Perry-Preschool Programm.

Indizierte Prävention wiederum zielt ab auf jene Gruppe junger Menschen und ihrer Familien, bei denen sich Risiken zumindest teilweise bereits realisiert haben. Als eine Variante der indizierten Behandlung ist mit Blick auf junge Straftäter im Alter zwischen 11-18 Jahren die funktionale Familientherapie zu nennen, die in klinischen Versuche gute Ergebnisse erzielte, für die jedoch weitere Evaluationen in Kontrollgruppenstudien noch ausstehen. Ein weiteres Beispiel wären unterschiedliche Varianten des Anti-Aggressionstrainings zu nennen, die sich nach den Ergebnissen jüngster Studien im Falle klarer Diagnose und hoher Programmintegrität zu bewähren scheinen.

10. Generell besteht ein Problem solcher Präventionsprogramme allerdings darin, dass diese in der Mehrzahl nicht spezifisch auf besonders belastete Gruppen und deren Erfordernisse ausgerichtet sind. Dies gilt beispielsweise für die besondere Zielgruppe der jungen Menschen mit Migrationshintergrund. Hier sind in Zukunft weitere Bemühungen erforderlich, die Programminhalte wie auch die Programmumsetzung auch bereits vorliegender, positiv evaluierter Programme auf diese speziellen Gruppen hin zu optimieren.